

Die "Weltwacht"  
erscheint täglich Nachmittag unter  
Samstag und ab dem 1. Okt.  
Expedition, Rom. Grapenstr. 5/6,  
durch die Post und  
durch Goldschmid zu beziehen.  
Preis vierthalbjährig 10.-12.-15.-  
pro Woche 20.-30.-  
Abonnementssatz 10.-

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhäfige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Zeitschrift „die neue Welt“.

Inserationsgebühr  
Beträgt für die einzelne  
Zeitung oder deren Numm.  
10 Pfennige, für Versammlungen und  
Versammlungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

Telephon  
Nr. 451.

Nr. 240.

Freitag, den 13. Oktober 1899.

10. Jahrgang.

## Sozialdemokratischer Parteitag.

Hannover, 11. Oktober.

Grüner eröffnet und leitet auch die Nachmittagsitzung.  
Die Diskussion über „Programm und Taktik“ wird fortgesetzt.

**Bernstein-Mannheim:** Ich kann nur das Wesentliche her vorbringen. Wir müssen Bernstein dankbar sein, und zwar in dritter Beziehung. Er hat uns zum theoretischen Denken wieder angeregt. Es war eine Bombe in der Partei, bis Bernstein's Theorien wie eine Bombe bei uns hineingepflanzt. Wir müssen ihm zweitens dankbar sein, daß er uns einige praktische Anregungen gegeben hat, wir müssen ihm drittens dankbar sein für die Reaktion, die er wider seinen Willen gegen viele seiner sozialreformatorischen Ansichten bei uns hervorgerufen hat. (Bebel: Sehr richtig!). Was die Ver elendungstheorie betrifft, so will ich eine durchschnittliche Hebung der Lebenshaltung gestemmen lassen. Die Lohnsteigerung ist allein nicht ausschlaggebend, aber die Verbrauchstaatistik beweist die Hebung. In diesen kann von der Bildung eines neuen Mittelstandes nicht im eigentlichen Sinne die Rede sein. Die vielen selbstständigen Betriebe sind ababhängig vom Großbetrieb. — Wer von dem neuen Mittelstand nicht zu den Fakten des Kapitalismus gehört, hat ein Interesse an der Herbeführung der sozialistischen Gesellschaft. Die Parteile der Unternehmer haben nicht die Tendenz zur Organisierung der Produktion. Sie wollen mit Hilfe der Schutzhölle auf Kosten der Konsumenten ihre Rente heben. Die ostasiatische Kolonisation, auf die Bernstein Wert legt, ist steinmehr eine drohende Gewitterwolke, die über der europäischen Produktion schwimmt, wie man davon an der Konkurrenz sieht, die England durch die indische Industrie erfährt.

Die politische Bewegung ist in der Partei erheblich überschätzt worden. Es hat sich ein parlamentaristischer Kreislauf, wie Marx sagt, herausgebildet. Man hat geglaubt, es sei etwas erreicht, wenn Stimmen geworden wären, auch wenn diese Stimmen nicht ganz zu uns gehören, und so haben sich die Richtungen in der Partei gezeigt, die auf die rückständigsten Elemente spezifizieren. Die Gewerkschaftsbewegung wird immer noch falsch behandelt und unterschätzt. Die letztere politische Bewegung ist mit ihrer Stellungnahme zum Buchdruckerstand auf dem besten Wege, einen Teil in die Arbeiterbewegung zu treiben, und man kann sich nicht wundern, daß die National-Sozialen solche Ungeschicklichkeiten auszunutzen suchen. Die Genossenschaftsbewegung wird nur dann ins Kleindürgerliche Fahrwasser kommen, wenn man sie Leuten überläßt, die nicht den richtigen sozialistischen Geist haben. Wenn aber richtige Leute die Sache in die Hand nehmen, können sie die Genossen mit einem wirklich sozialistischen Muster umgeben. Wir sollen uns nicht festlegen auf offizielle Gründung von Genossenschaften, aber es ist richtig, daß die tüchtigsten Männer der Sozialdemokratie sich ihrer annehmen.

Bernstein's optimistische Aussöhnung aber hat ihn und Andere zu faulchen Konsequenzen geführt. Bernstein wendet das Wort „Vaterland“ in einem Sinne an, der mindestens bedenklich ist. Wir dienen unserem Vaterland besser als die Jünger, die lieber Anhänger des russischen Staates, als arbeitspflichtige Mitglieder eines sozialistischen Deutschland sein möchten. Es ist notwendig, sich gegen die vaterländisch und volksfeindlichen Tendenzen des Militarismus zu wahren. Es kommt nicht nur an auf die Bewegung, sondern auf das Tempo der Bewegung. Wir müssen uns stets bewegen, daß die ungeheure Kraft, die uns von der sozialistischen Scharf trennt, nur überdeckt werden kann durch einen radikalen Bruch mit der Gegenwart. Wir müssen uns auf den Standpunkt der natürlichen Rechte stellen. Wir müssen fordern, daß die Jünger den Land mehr besitzen. Diesen Feuerbrand müssen wir in die landarbeitende Bevölkerung werfen, wenn wir sie begeistern wollen. Es müssen betonen, daß es heute schon möglich ist, Brot für Jeden zu schaffen. Der Birkenbaum steht noch ungestört, in zwei kundliche Lager zerfällt die Welt, und ein Haben und Dienen nur gilt. (Beifall.)

**Grunwald-Zentrum:** Was Bernstein Gutes gebracht hat, ist neu, und was neu ist, ist nicht gut. Bernstein hat bei seinen Statistiken nicht wissenschaftlich gearbeitet, das ist ihm auch von seinen Kollegen nachgewiesen worden. Von einer sozialistischen Wiedergabe Marx' ist bei Bernstein keine Rede. Die bisherige Diskussion war zum Theil überflächlich. David nannte die Grundriss-Bill schon eine Art Expropriation. Expropriation im Stare von Marx ist aber nicht die Verkürzung der Arbeitszeit, sondern die Wahrung der Produktionsmittel. Redner verzerrt bei

David geschilderte historische Bildung (Lachen) und wirft ihm vor, die Versammlung mit Scherzen unterhalten zu haben. Ein unglaublicher Mangel an historischer Bildung ist nach Ansicht des Redners vielen Parteikreisen eigen. (Lachen.)

**Wolkenburg:** Wendet sich zunächst gegen Davids Theorie von der landwirtschaftlichen Entwicklung. Ebenso wie in der Landwirtschaft giebt es auch in der Industrie zerplattete Betriebe und gerade in den zerplatteten Betrieben geht es den Arbeitern am schlechtesten. Wir haben den zerplatteten Betrieb in der Konfektion, in der Tabakbranche, wo die Haushaltswirtschaft wächst, und Frauen- und Kinderarbeit in erschreckendem Maße zunimmt. Ganz ähnlich ist es in der Landwirtschaft, beim Gemüsebau und der Viehzucht. Große Projekte lassen sich auch bei zerplatteten Betrieben erzielen. Wie sich die Dinge aber in der Landwirtschaft gestalten werden, ob nicht dort auch die Tendenz zum Großbetrieb durchdringen wird, kann nur die Zukunft lehren. Dr. Wolkenburg beschlägt eine Bernachlässigung der Gewerkschaften durch die Partei, er überreicht da sehr. Die Partei war nie den Gewerkschaften ähnlich. Um die Bernstein'sche Broschüre fürchte ich keine Korruption der Partei. Es ist ganz gut, wenn ab und zu Kritiken kommen, sie müssen nur klarer sein. Bernstein ist, wie er sagt, viel missverstanden worden. Es versteht wohl auch Niemand, Bernstein selbst eingeschlossen, seine Broschüre ganz. (Heiterkeit.) Es gibt noch ungelöste Fragen für die Theoretiker: die Agrarfrage, die Wohnungsfrau. Diese sind wichtiger, wie die Genossenschaftsfrage, die Bernstein nun auf einmal als Altheilmittel dient. Dafür halte ich die Genossenschaften nicht und schon die Sympathie, die Bebel ihnen in seiner Resolution entgegenbringt, geht mir zu weit. Den Satz der Bebel'schen Resolution finde ich nicht glücklich. Die Genossenschaften können doch nicht viel ausrichten. Das Prinzip mit den Zahlen der englischen Genossenschaften ist nur gezeigt, ge dankenlose Arbeiter zu beruhigen. In Wahrheit handelt es sich nur um winzige Summen. Nicht der zehnte Theil des Vermögens der deutschen Altten-Gesellschaften ist in den englischen Genossenschaften investiert. Die Genossenschaften gehören nicht zur Partei, sind nur eingetragen, der Zwischenstand in die Partei zu tragen. Die Genossenschaften müssen private Grundungen bleiben. Wir klammern uns ja auch nicht um die Selbständigung eines Schuhmachersgeschäfts und fragen nicht, ob diese ein Hindernis für die Verwirklichung des Sozialismus ist. Ich bitte also, die Sympathieerklärung für die Genossenschaften aus der Resolution herauszustreichen. (Beifall.) Bernstein hätte statt vorn, hinten anfangen sollen und uns für den Ausbau des praktischen Theils gute Rathschläge geben sollen. Wie steht es z. B. mit der Mitwirkung der Arbeiter an der Leitung des Versicherungswesens? Da wäre der Weg zu weisen. Das ist wichtiger als das Koetteten mit den Genossenschaften. Von einzelnen dieser Genossenschaften werden Anpreisungen für dieses Altheilmittel laut, die der Sozialdemokratie nicht würdig sind. Solche Anpreisungen, solche Reklamen können nur eine Zersetzung herbeiführen. Ich resümire: auch das Bernstein'sche Buch schadet nichts. Wir werden uns durch Bernstein nicht abhalten lassen, den alten Weg weiter zu gehen, auf dem wir nun schon ein recht tüchtiges Stück zurückgelegt haben. (Beschäf. Beifall.)

**Höfer-Ostpreußen:** Stellt sich als parteigünstiger ostpreußischer Gutbesitzer vor. (Beifall.) Er sei beauftragt von ostpreußischen sozialdemokratischen Gutsbesitzern, hier zu sprechen. Bernstein behauptet, daß die Entwicklung in der Landwirtschaft anders geht als in der Industrie. Er hat sich aber keine Nähe gegeben, die tatsächlich dafür zu erklären. Warum der Großbetrieb in der Landwirtschaft so wenig extrazählig ist, das liegt an dem hohen Grund- und Bodenpreis und an einer gewissen Großzursicht, recht viel Boden zu erwerben. Der hohe Bodenpreis verhindert ja auch die Festlegung hoher Getreidepreise. Denn in denselben Augenblicken, wo die Getreidepreise steigen, steigt auch der Bodenpreis wieder und die Getreidepreise müssen wieder erhöht festgelegt werden. Trotzdem freilich die Agrarier die Landwirtschaft fast selbstständig diskreditieren, ist der Bodenpreis noch nicht gesunken, und dafür habe ich keine Erklärung. Der Kleinbauer lebt heute ebenfalls nicht im Paradies, er kann sich aber halten, weil er seine Lebenshaltung zurückzuhauen kann. Das kann der Großgrundbesitzer nicht oder er will es nicht. Der Kleinbauer kann seine Arbeitskraft in erhöhtem Maße anpassen, auch das kann der Großgrundbesitzer nicht. Selbst die ostpreußischen Arbeiter lassen sich nicht mehr ausbezahlen. (Sehr richtig!) Ich gebe Kautsky Recht, seine Theorie von der Entwicklungstendenz zum Großbetrieb auch in der Landwirtschaft ist richtig. Warum sie noch nicht zu fasslicher Erreichung gekommen ist, dafür habe ich ja einige Ursachen angeführt. Dr. David irr sich, wenn er den Kleinbetrieb für die beste Art des Be-

triebes hält. Unser Erfolg ist auch in Ostpreußen schon da. Im vorjährigen Jahre wurden Wohnhäuser gebaut, auch vielfach bessere Arbeiterwohnungen gebaut. Das war kein Zufall. Daran war unsere Wahlagitation schuld. (Sehr richtig!) Und ich glaube auch, manche andere Befreiung der Landarbeiterverhältnisse wäre nicht erfolgt, wenn unsere Agitation nicht vorgearbeitet hätte. (Sehr richtig!) Ich stimme der Bebel'schen Resolution zu. Es ist gut, wenn, wie in der Landwirtschaft auch in der Partei, die Grenzgraben wieder einmal neu gezogen werden und von Neuem festgestellt wird, daß uns den allen anderen Parteien eine Rücksicht trennt. (Beschäf. Beifall.)

**Stolten-Hamburg:** Ist mit Bebel im Wesentlichen einverstanden, an der Resolution hat er doch manches auszusehen. Das Programm hat manche Änderungen nötig. Die absolute Verelendungstheorie, die noch im Programm enthalten ist, hat sich überlebt. Deshalb gesellt mit der Satz in der Resolution zu: Wir haben gar keine Verelendung, unter Programm zu ändern. Das Gotha-Programm hat 16 Jahre bestanden. Dazwischen liegen aber 12 Jahre Sozialstaatsekten, sonst hätten wir es schon viel eher geändert. Unter jetziges Programm besteht neun Jahre. Ich frage Sie, welche Entwicklung liegt zwischen den Jahren 91 und 99. Ich bitte Sie also, das Wort „Programm“ durch „grundlegende Aufstellungen“ zu ersetzen. Was zum die Diskussion erfordert, so kann ich das Bedauern über die Bernstein'sche Schrift nicht teilten. Die Bernstein'sche Schrift wie die Gegenrich ist Kautsky's gerechten der Partei zur Seite. Die theoretischen Diskussionen sind durchaus fruchtbar gewesen und ich verstehe nicht, wie Kautsky das Ende der Diskussion herbeiwünschen kann. (Bebel: Ihr macht die Diskussion die meiste Arbeit.) Heiterkeit.) Da darauf kann die Partei keine Rücksicht nehmen. (Große Heiterkeit.) Bernstein ist vielfach Unrecht getrieben, wenn er auch mit seiner Widerlegung von Marx kein Glück gehabt hat. Die Art der Diskussion war oft nicht schön, aber das bringt die Freiheit der Partei so mit sich. Diese Art darf nicht unterdrückt werden und der Versuch der Genossen Rosa Luxemburg nach dieser Richtung in einer Versammlung des dritten Berliner Wahlkreises ist zurückzuweisen. Ob die Kapitalisten zu nehmen oder nicht, kann uns gleichgültig sein, die Waffe des Proletariats wächst, und in diesem Wachstum liegt unsere Kraft, die uns zum Siege führen wird.

**Kautsky-Stuttgart:** Ich will mich nicht mehr gegen Bernstein wenden. Was ich noch zu sagen hatte, habe ich bereits schriftlich gesagt. Ich wünsche eine Beendigung der Diskussion, weil wir nichts Neues aus ihr lernen können. Solche Diskussionen endgen für den Fernstehenden interessant sein; wer an ihnen teilzunehmen hat, dem hängen sie schon zum Halse heraus. (Sehr richtig!) Ich brauche mich nicht weiter gegen Bernstein zu wenden, weil das Bebel zur Rettung besorgt hat. Ich betrachte Bernstein noch immer als guten Kameraden, denn wir nicht unbedingt wie ihm brauchen. Wenn ich also noch vom Bernstein reden sollte, so würde ich es nur thun, um gegen die Verelendung zu polemieren, mit der ihn Dr. David und Dr. Wolkenburg bejubelt haben. Genoß David sagte, er habe mit dem Programm bei seinen Agitationen öfters schlechte Geschäfte gemacht. Das glaube ich gern. Ein Programm ist kein Nürnberger Trichter. Es kann nicht auf alle Verhältnisse passen, nur der allgemeine Entwicklungsgang geben. So lange es den richtig wiederzieht, besteht es zu Recht. Wir bangen natürlich nicht am Buchstab. Wird eine Programmaänderung beantragt, so werden wir gewiß genau prüfen, ob sich die Änderung empfiehlt. Ich habe also nichts dagegen, wenn in der Resolution Bebel das Wort „Programm“ durch „Grundanschauungen“ ersetzt wird. Weder volempfiehlt gegen Wolkenmann und Dr. David und weiß nach, daß Bernstein und Marx in Bezug auf die Zusammenbruchstheorie nicht einig sind, er geht auf die in der Debatte mehrfach erwähnte Kladderadatsch-Prophesie ein. Die statunit von Engels. Es war im Februartraum über den Wahlerfolg von 1890. Engels sagte, wenn in die Entwicklung so weiter gehen, dann können wir am Jubiläumstage der 4ten Revolution einen Wechsel unserer politischen System haben. Bebel nannnte das überhaft den Kladderadatsch. Wenn Engels damit den Abruch des Zukunftssystems gemeint hätte, so wäre er nicht der große Denker gewesen, sondern ein Idiot, den sein Wahlkreis als Delegierten herberghabt hätte. (Heiterkeit.) Kautsky verteidigt Marx und Engels und wie aus dem Studium der kapitalistischen Wirtschaft hervorgegangene Theorien und wendet sich dann der Agrarfrage zu. Er zieht zu, daß sich die Agrarfrage anders gestaltet habe, als man bei Auffassung des Erfurter Programms angenommen habe. Würde er heute das Programm abstimmen, er würde es in Bezug auf die Agrarfrage anders fassen. Aber eine Änderung sei auch jetzt nicht zu empfehlen, da man noch keineswegs klar sieht, wie die Entwicklung

## Exzellenz Rougon.

Roman von Emile Zola.

Deutsch von Kurt Baake.

(Razimus bearbeitet)

Seit Beginn der bonapartistischen Agitation bediente sich Rougon dieses mageren Studenten, der in stiller Wuth und mit bösem Lächeln monatlich mit Humbert Franks auskommen mußte; und gemeinsam tauchten sie ihre Hände in den Schmutz unsauberer Geschäfte. Als Rougon dann später einen Sitz in der Volksvertretung, der Assemblée legislative, erobert wollte, hatte er Du Pojat seine heiß begehrte Wahl in Denz-Sevres zu danken.

Nach dem letzten Staatsstreich that wieder Rougon für Du Pojat was in seiner Macht stand, und ließ ihn zum Unterpräfekten in Breteuil ernennen. Dem jungen, kaum dreißigjährigen Manne hatte viel daran gelegen, im Triumph nach der Heimath zurückzukehren, wo in weniger Meilen Entfernung sein Vater hauste, unter dessen Geiz er, seit er die Flucht verlassen, schwer gelitten hatte.

„Wie geht's denn dem Papa Du Pojat?“ fragte Rougon, ohne von seiner Arbeit aufzuhören.

„Ah, nur zu gut“, erwiderte der andere offenherzig. „Seine letzte Haushälterin hat er fortgejagt, weil sie drei Pfund Brot wöchentlich aß. Jetzt hat er zwei geladene Gläser unter der Thür stehen, und wenn ich ihn besuchen will, muß ich erst über die Hofmauer weg mit ihm unterhauben.“

Während er so plauderte, hatte sich Du Pojat vorge setzt und wußte mit den Fingerspitzen in der bronzenen Schale, wo noch halb verbrannte Papierrestchen herumlagen. Rougon wurde dies Spiel gewährt und blieb empor. Er hatte seinem früheren Gehilfen, dessen weiße, unregelmäßige Haare jähre junge Wollzähnen glichen, nie recht getraut: und bei ihrer früheren gemeinsamen Arbeit immer darauf be

sonders geachtet, keine ihn bloßstellenden Beweise in seine Hände gerathen zu lassen. Deshalb wußt er, als er ihn jetzt bemerkte sah, daß unverbrannt gebliebenen Worte zu lesen, eine Handvoll brennender Briefe in die Schale. Du Pojat ver stand recht gut, was damit gemeint war. Aber er lächelte und scherzte nur.

„Heut ist groß Steinmachen!“ sagte er leise, dann nahm er eine Papierschere, benutzte sie als Feuerzange und hielt die Briefe, die nicht weiter brennen wollten, damit ans Licht; Papierkügelchen, die zusammengedrückt waren, ließ er in freier Luft verbrennen und die schwelenden Überbleibsel häutelte er auf, wie den summenden Weingeist einer Waschschüssel. Strahlende Funken riesen in der Schale umher, eine bläuliche Rauchwolke stieg auf und schwante langsam zum offenen Fenster hin. Manchmal flackerte das Licht, dann brannte es wieder in grader, hoher Flamme weiter.

„Ihr Licht sieht wie eine Todtenfeuer aus!“ sagte Du Pojat und lächelte dabei höhnisch. „Wieviel müssen Sie nicht begraben, actuer Freund, wieviel Tote nicht in Asche brennen!“

Rougon wollte antworten, aber ein neuer Lärm im Zimmer unterbrach ihn. Merle mußte wieder die Thür verteidigen.

„Deleuze, ziehen Sie doch 'mal nach, was da vorgeht“, sagte Rougon, als die Stimmen immer lauter wurden. „Wenn ich mich sehen lasse, kann ich mich nicht mehr retten.“

Deleuze öffnete vorsichtig die Thür und schloß sie hinter sich. Er stellte aber gleich wieder den Kopf ins Zimmer und lächelte:

„Kahn ist es!“ „Na gut, mag er eintreten“, sagte Rougon. „Aber bloß verstanden?“

Er rief Merle herein und wiederholte seinen Befehl.

„Sie müssen verzeihen, lieber Freund“, wandte er sich

an Herrn Kahn, sobald der Diener weg war, „aber ich bin so beschäftigt — — Seien Sie sich da neben Du Pojat und verhalten Sie sich ganz still; sonst muß ich Guh beide rauswerfen!“

Der Abgeordnete schien über diesen verbrennen Empfang nicht im Geringsten erstaunt zu sein. Er war an Rougons Art gewöhnt. So nahm er denn ruhig einen Sessel und setzte sich neben Du Pojat, der sich eine zweite Zigarre ansteckte.

„Es wird schon warm,“ sagte er und schöpfe laut Atem. — „Ich komme aus der Rue Marbeuf, ich dachte Sie noch zu Hause zu treffen.“

Rougon erwiederte nichts. Schweigend verkniff er einige Briefe und warf sie in einen Papierkorb, den er sich heran gezogen hatte.

„Ich habe mit Ihnen zu reden“, fuhr Herr Kahn fort.

„Reden Sie, reden Sie!“ rief Rougon. „Ich höre.“

Aber der Abgeordnete schien plötzlich erst die Unaordnung im Zimmer zu bemerken.

„Was haben Sie denn vor?“ fragte er mit gut gewinkeltem Oberlippenschwung. „Wollen Sie denn in ein anderes Zimmer ziehen?“

Das war in so läufigem Tone gefragt, daß sich Herr Kahn nicht aufstellen ließ und in seiner liebenswürdigkeit Herrn Kahn den „Moniteur“ vor Augen hielt.

„Mein Gott“, rief Herr Kahn, sobald er einen Blick auf den Staatsanwalt geworfen hatte, „ich glaube, die Sache sei wieder in Ordnung seit gestern Abend. Das ist ja wahrhaft niederronnend! — Mein lieber Freund!“

Er war aufgestanden und drückte Rougon beide Hände. Der sah ihn schweigend an; von den Mundwinkeln seines groben Gesichts ließen zwei tiefe, spöttische Falten herab.

(Fortsetzung folgt.)







# Beilage zu Nr. 240 der „Volkswacht“.

Freitag, den 13. Oktober 1899.

## Lokales und Provinziales.

Breslau, den 13. Oktober 1899.

### Breslauer Stadtverordnetenversammlung.

Gestern griffen unsere Stadtväter wieder ohne Murren auf in den Sackel der Stadt, um größere vom Magistrat beauftragte Terrainläufe zu ermöglichen. Kann man damit auch durchaus einverstanden sein — vorausgesetzt, daß die Herrn. Grundstücke preiswert erworben werden — so muß um so mehr bedauert werden, daß andererseits wieder wertvolle, im Besitz der Stadt befindliche Terrains, wie z. B. die Teichäcker, stückweise an Bauunternehmer verhölt werden. Man mag noch so bestechend erscheinende Gründe für die Notwendigkeit solcher Grundstückverkäufe anführen, von der Beobachtung einer planmäßigen und konsequenten Politik in Sachen des städtischen Grundbesitzes kann da nicht mehr geredet werden. — Herr Schwarzer, oder wie der Herr, der mehrfach sehr energisch darauf bestand, daß man ihm in der Unreue nicht seine Titulaturen unterschlage, jetzt in der Versammlung von allen Seiten mit ironisch gefärbter Zornlichkeit angerebet wird: "Herr Stadtverordneter Doctor Schwarzer" — also Herr Schwarzer, pardon! Herr v. Schwarzer beschlägt sich gelegentlich der Neuwahl des Kuratoriums für die Volksbibliotheken bitter darüber, daß bei Anhebung des Beisitzes für diese Bildungsstiftung in professioneller und parteipolitischer Beziehung einseitig vorgegangen werde. Närker substanziert wurde diese Anklage nicht, gefordert aber wurde vom Redner, daß man auch Bücher und Schriften anschaffe, die dem Bedürfnisse unserer katholischen Bevölkerung entsprechen. Vom Standpunkt des Ultramontanen mag diese Forderung ja ganz gerechtfertigt erscheinen, recht aber halten auch die Redner, die Herrn Dr. Schwarzer darauf verwiesen, daß man ja auf jener Seite die Möglichkeit habe, den gefüllerten Wunschkasten zu sehen, indem man selbst derartigen Beisitz an die Volksbibliotheken verschenke. Wenn dieser Hinweis belegt werden sollte, können sich unsere Volksbibliotheken noch auf eine hübsche Vereicherung ihres "Bildungsstiftes" gesetzt haben.

Zum unbesetzten Stadtrath wurde Herr Stadtv. Peier gewählt. Dem Gewählten, der zu den Liberalen gezählt wird, war ein Gegenkandidat aus dem konservativ-klerikal Lager nicht gegenüber gestellt worden.

\* \* \*

In der gestrigen Sitzung kamen nach einigen Mittheilungen folgende Vorlagen zur Verhandlung:

Das Grundstück Nr. 189 des Grundbuchs von Althofnau — zum Gemeinde — soll von den Erben des Wurstbürgers Friedrich Lamm für die Stadtgemeinde zum Preise von 150,000 M. veräußert werden. Der Ankauf des 56,6840 Hektar großen Grundstückes liegt in erster Reihe im Interesse der Grundwasserförderung; es soll nach dem vorläufigen Projekt von 1000 Meter langen Röhren durchzogen werden und eine entsprechende Anzahl Brunnen aufnehmen. Stadtverordneter Pohl als Referent schreibt, der Magistratsvorlage zuzustimmen: dies geschieht. Nachdrücklich riecht Stadtverordneter Hein an den Magistrat, ob ihm die sehr praktischen Ergebnisse bezüglich der Ausführung des Baues in Martinzdorf bei Berlin bekannt seien und welche Stellung er dazu enehme. Oberbürgermeister erklärt, daß der Magistrat von den Ergebnissen Kenntnis habe, eine Einschätzung in dieser Frage aber noch ausstehe.

In Alt-Scheinitz soll das Grundstück des Gärtnereibesitzes W. Senzki für 60,000 M. und Übernahme einer kleinen Endrente erworben und daraus demnächst die Kaserne Wilhelmstraße errichtet werden. Nach dem Antrage des Referenten, Stadtverordneten Baumeister, wird ein Theil der Vorlage genehmigt und wird sie den Ausschüssen IV und V überreicht.

Zur Schulzwecke beantragt der Magistrat mehrere Grundstücke in Alt-Scheinitz anzukaufen; sie sind zusammen 1,115 Hektar und der Kaufpreis beträgt 102,113 M. Die Vorlage wird dem Ausschuß IV zur Verberatung überreicht.

Bei der Vorlage betr. Neuwahl des Kuratoriums für die Volksbibliotheken führt Stadtv. Dr. Schwarzer aus,

dass der Katalog der Volksbibliotheken in naturwissenschaftlicher, historischer und sozialer Beziehung eine Einheitigkeit aufweise, die es zu bedauern sei. Die vorhandenen Bücher seien meist jolche der freiherrlich-materialistischen Richtung. Katholische Bücher sei nicht viel vorhanden. Das sei wohl darauf zurückzuführen, daß die Mitglieder des Kuratoriums sämmtlich einer Partei entstammen. Stadtverordneter Pohl zieht seinem Verteidiger die Rede Schwarzer's Ausdruck. Man müsse doch bestimmen, daß die Volksbibliotheken nicht aus Reichenden bestehen, da der Anschaffung von Büchern gebe das Kuratorium nicht zufrieden, sondern trage vor Allem dem Geschmack des Publikums Rechnung; es deute gar nicht an bestimmte Denkschriften, Städte, Heilberg meint, die Freunde einer Befreiungsbewegung haben es selbst in der Hand, die sie durch Gesetze herzustellen. Zweifelhaft der Zustandeszustand des Kuratoriums ist. Herr Dr. Schwarzer: die Mitglieder gehören nicht ausschließlich einer bestimmten politischen Richtung an. In dem einen Sinne äußert sich Stadtv. Dr. Schwarzer wieder, daß er dem Kuratorium seinen Vorort machen würde. Oberbürgermeister Bender führt in der Rede Schwarzer's den ebenso schweren wie gänzlich unbegründeten Vorwurf, daß das Kuratorium bei Anschaffung von Büchern zuviel vorgeht. Das sei durchaus falsch; gerade dasjenige Kuratorium habe sich um die Volksbibliothek große Verdienste erworben. Stadtv. Dr. Schwarzer betont, daß es ihm darum geht, zu konstatieren, daß in den Volksbibliotheken hauptsächlich die freiherrlich-materialistische Richtung vertreten ist.

Es folgte nun die Wahl eines unbesetzten Stadtrathes; gewählt wurde mit großer Mehrheit Stadtv. Peier, der die Wahl dankend annimmt.

Der Neubau eines Volksschulhauses auf den Döbbercken wird darauf in Gemäßheit des Ausschussgutachtens beschlossen, ebenso der Neubau des Gymnasiums zu den Elisenbergen.

Der Ankauf der Grundstücke Lehmgruben 181 und 238 für Polizeizwecke wird genehmigt. Der Kaufpreis für die Grundstücke, die zusammen 16,440 Quadratmeter umfassen, beträgt 140,32 Mark, also 9 Mark pro Quadratmeter.

Eine Anfrage des Ausschusses für die Lehrmittel und Unterrichtsmittel. Um die teuer gelegten Zellen eines Theiles der Morgendauer-Wiesen noch in diesem Jahre ausfüllen zu können und dadurch ertragfähiger zu machen, soll der Betrieb der Mariastadt-Bewaltung um 900 Platz aus dem Hauptverwaltungsbüro veräußert werden. Auf Besetzung des Hauptverwaltungsbüros steht 1. wird die Vorlage genehmigt. Desgleichen wird die Übernahme der Ober-Realschule in städtische Verwaltung mit einem jährlichen staatlichen Zuschuß von 2000 Mark auf 2 Jahre bewilligt.

Schluß der öffentlichen Sitzung gegen 8 Uhr Abends.

\* **Vorstellung im Thalia-Theater.** Wir ersuchen alle Genossen, die Biletts zum Vorstervertrieb übernommen haben, bestimmt am Sonnabend Abend oder spätestens Sonntag früh abzurechnen, da der Vorstand das Geld plakatlich abführen muss.

\* **Die Lohnbewegung der oberschlesischen Bergleute.** Die "Praca", das Organ oberschlesischer christlicher Arbeiter zur gegenseitigen Hilfe, veröffentlicht einen Aufruf an sämmtliche Bergleute Oberschlesiens, der ihr aus Fabriz zugegangen sein soll und also lautet: "Brüder, Arbeiter! Hast Du schon die "Praca" gelesen? Dort steht es, daß die Arbeiter der verschiedensten Gattungen eine Aufbesserung ihrer Lage erstreben. Die Arbeiter der Königsgrube haben an den Minister eine Petition um Aufbesserung der Löhne gesandt. Haben wir aus der Fabrik Umgang nicht alle Ursache, ihrem Beispiel zu folgen? Das uns hierzu die gegenwärtige Theuerung zwingt, ist jedem bekannt. Der gegenwärtige Verdienst reicht nicht aus, darum müssen wir einen besseren fordern. Der Fiskus und die Besitzer der Steinkohlengruben haben die Kohlenpreise erhöht, folglich können sie auch die Löhne erhöhen — Sollen wir oberschlesischen Arbeiter in dieser Beziehung immer im Rückstande bleiben? Andere fordern eine Verkürzung der Arbeitszeit und bei uns ist es still! O, Bruder, in dieser Beziehung müssen auch wir die achtstündige Arbeitszeit fordern. Das wünschen wir uns wahrscheinlich schon lange, aber die Herren wollen es nicht gewähren. Was ist nun zu thun? Einigkeit thut uns Noth, schließen wir uns zusammen, und das Urtheil wird sich leicht finden! Darum sprich nicht Bruder, daß ein Vogel keinen Sommer macht, sondern lämmere Dich um Dein besseres Los. Wir haben Männer genug, die uns gern Wege zeigen, die zu einem besseren Ziele führen. Bruder, Arbeiter! auf daber zu der am 15. d. M. im Vereinshaus zu Babor stattfindenden Versammlung. Nicht eine Stimme darf fehlen!"

\* **Die Ausbeutung der Kinder auf dem Lande** kennt keine Grenzen. Einen interessanten Beitrag zu diesem Kapitel liefert der Kreispräsident in Graudenz; er schreibt in dem amtlichen Bericht über das Sanitätswesen des preußischen Staates über die Kinder: "Wer mit aufmerksamen Augen diese armen Jungen betrachtet, dem fällt häufig ein Zurückbleiben im Wachsthum und ein jämmerlicher Ernährungszustand auf. Der Kenner der ländlichen Verhältnisse muß dieses Resultat einer zu fröhlichen, relativ schweren Tätigkeiten der Kräfte so junger Kinder erklären finden, da solch ein Knabe im Alter von 12 Jahren bei einer größtentheils nur aus saurer Milch, Kartoffeln und Brot bestehenden Nahrung von Morgens 4 Uhr bis Abends 10 Uhr thätig ist, das heißt 18 Stunden, von denen glücklicherweise drei abgenommen die er in der Schule zubringen soll, wo er, der Müdigkeit erliegend, wie mir die Lehrer mitgetheilt haben, gewöhnlich schlafst. Dem Schlafbedürfnis während des Viehhütens zu genügen, ist für den Knaben ausgeschlossen, da er seine volle Aufmerksamkeit auf die aus Kühen, Schweinen, einigen Hammern und oft noch aus Gänsen bestehende Hefe zu richten muss, die in ihrem gewöhnlichen Zustand nicht so leicht zu leiten ist, wie eine von einem guten Hund milbewachte, von unruhigen Elementen freie Schafherde. Ebenso wie zwölfjährige Kinder von der Thätigkeit in Fabriken ausgeschlossen sind, sollte auch hier ein Pflichtwort gesprochen werden, wo ein schwacher Knabe einen Knecht ersehen soll, der mehr Lohn erhält, auch viel besser ernährt wird, aber kaum mehr Arbeit leistet."

Niedrige Löhne und schlechte Behandlung treiben die erwachsenen Landarbeiter nach dem Westen; an ihre Stelle treten mit die zurückbleibenden Kinder, die dann über alle Maßen ausgebaut und damit körperlich und geistig zu Grunde gerichtet werden.

\* **Die Wahlen für die Handwerkskammer des Regierungsbezirks Breslau** finden im November d. J. statt; sie sind direkte. Für die Wahl des Gesellenausschusses der Kammer (§ 37 des Handwerkskammertatius), welcher nur aus vierzehn von den Gesellenausschüssen der Handwerksinnungen zu wählenden Mitgliedern besteht, müssen die wahlberechtigten Gesellenausschüsse zu Wahlbezirken so zusammengelegt werden, daß in jedem Bezirk ein Mitglied des Gesellenausschusses gewählt wird.

\* **Die Ärzte sind nunmehr in Frankfurt a. M.** für die Volksschulen bestellt. Ihre Sprechstunden sind auf Vormittag 10—12 Uhr festgesetzt, und zwar derart, daß alle 14 Tage in jeder der bestehenden Schulgruppen während dieser Zeit ein Arzt anwesend ist. — Wie lange werden wir noch in Breslau auf Ärzte zu warten haben?

\* **Stadt-Theater.** Heute, Freitag, gastiert die Kammer-sängerin Erika Wedekind von der Königl. Hofoper in Dresden als Marie in der komischen Oper von Donizetti "Marie, die Tochter des Regiments". Morgen Sonnabend gelangt "Carmen" von Georges Bizet zur Wiederholung. Sonntag Nachmittag geht W. Mannstadt's große Gesangsposse "Der Stabsrat" in der bekannten Biegung zu ermüdigen Freien in Szene. Sonntag Abend wird "Dantbäuer" mit Herrn Siegalk in der Titelrolle und der ursprünglichen Beziehung der anderen Rollen aufgeführt.

\* **Thalia-Theater.** "Boccaccio" wird heute Freitag wiederholt. Der Tag der Premiere des zweiten Theils "Im weiten Hof" ist auf Sonnabend, den 14. d. M. angelegt. In Berlin hat die Fortsetzung des lustigen Stücks "Als ich wieder kam . . ." einen großen Erfolg gehabt, der sich bei den Wiederholungen noch steigerte. Sonntag Nachmittag gelangt Goethe's Schauspiel "Torquato Tasso" zu ermüdeten Freien zur Aufführung. Sonntag Abend wird die Novität "Als ich wieder kam . . ." erstmals wiederholt.

\* **Thalia-Theater.** Sonntag wird W. Mannstadt's große Gesangsposse "Der tolle Wenzel" zur Aufführung gelangen.

\* **Vorstellung im Thalia-Theater.** Heute Freitag wird das Verhörspiel "Die Romantik" und das Lustspiel "Die Zieche" von Gruppe C. IV. Vorstellung aufgeführt.

\* **Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau.** In der Berichtswoche vom 1. bis 7. Oktober 1899 sind 107 Scheidungen gemeldet worden. In der Formel wurden 296 Kinder geboren. Davon waren 236 ebenso 60 unehelich.

286 lebend geboren (148 männlich, 138 weiblich), 10 todigeborene 5 männlich, 5 weiblich). Einzigstatisch der nachträglich Ge-

melbten sind 169 Sterbefälle (92 männlich, 77 weiblich) in der Berichtswoche vorgekommen. Todesursachen: Scharlach 4, Masern und Röteln 2, Rose 1, Diphtherie 1, Grippe 1, Brechdurchfall 6, Blattern und Darmkatarrh 27, andere acute Darmkatarrhe 2, akuter Gelenkheumatismus 1, andere Infektionskrankheiten 1, Krebs 12 Gehirnödem 7, Krankheit 3, andere Krankheiten des Gehirns 11, Lungenschwindsucht 22, Lungene und Luftröhren-Entzündung 7, andere acute Krankheiten der Atmungsorgane 1, andere Krankheiten der Atmungsorgane 3, Lebenschwäche und Kropf der Kinder 13, alle übrigen Krankheiten 40, Verunglücks 4, Selbstmord 2, Todschlag 1, Unbekannt 2.

\* **Überfahren.** Auf der Brockauerstraße wurde ein Steinmechaniker von einem Kohlenwagen überfahren, wobei ihm die Beine am rechten Fuß zerquetscht wurden. Ein Arzt und Mannschaften der Feuerwehr leisteten ihm die erste Hilfe, worauf er in das Krankenhaus der Barmherigen Brüder geschafft wurde. — Am 10. d. M., Nachmittags, fuhr ein Bahnmeister mit seinem Rad eine Wirtschaftsfrau und eine Gastgebinn aus Schloss, beide auf der Friedrich-Wilhelmstraße an einer Haltestelle die Verbands erwarten, rückwärts über den Haufen. Beide klagten über starke Schmerzen. — Am 11. d. M., Nachmittags, wurde auf der Leutewitzer Straße die 6 Jahre alte Pflegekind eines auf der Friedrich-Wilhelmstraße wohnenden Buchhändlers durch einen Wagen über den Unterleib und den linken Arm getreten und anscheinend schwer verletzt. Das Kind wurde in die Wohnung der Pflegeeltern geschafft.

\* **Bermicht.** Der 13 Jahre alte Schullinge August Schmidt hat sich am 9. d. M. aus der elterlichen Wohnung Amalienstraße 32 entfernt und ist nicht mehr zurückgekehrt. — Der 30 Jahre alte Arbeiter August Müller, welcher die Wachstraße 1 gewohnt hat und der 25 Jahre alte Buchhändler August Kirschbaum aus Krotzel, Kretzschmarstraße, haben sich am 2. d. M. gemeinsamlich mit der Frau von hier entfernt, und zwar bis jetzt weiter in Krotzel angedeutet noch keiner zurückgekehrt. Es dürfte ihnen vielleicht ein Ungluck befallen sein.

\* **Diebstahl.** Einem Kommiss wurde in der Nacht zum 8. d. M. auf der Straße seine Uhr Nr. 4410 von der Seite abgeworfen und gestohlen.

\* **Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeizepterniß wurden am 11. d. M. 35 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine Matrose, ein Goldstück, eine Uhr mit Ketten, ein Vincenz, ein Fächer, eine Brosche, eine Meissner, eine Spannfalte, ein Hammer, eine Manchette und Briefmarken. — Abhanden kamen: eine Uhr, der A. F. nebst einer Kette, ein mit Perlen und Brillanten besetztes Kreuz, eine Halskette, ein Beutel mit 3 M. und ein Revisionsbuch.

\* **Mietverträge.** Am Sonnabend eine mehr als 500 Personen zahlende Mietveranstaltung, worunter auch viele Frauen, in welcher Herr Dr. med. Kurella einen Vortrag vor die Ursachen der Wohnungsnöth und die Mittel zu ihrer Befreiung hält. Vorher erfolgte eine Aussprache zwischen dem Vorsitzenden des Breslauer Mietvereins, Herrn Sudbutter Bischot, und dem Vorsitzenden des breslauer Haushaltungsvereins, Herrn Walter Orel, beihüft Beilegung der Mietverträge des Breslauer Haushaltungsvereins, dessen rigore Bestimmungen er in eingehender Weise kritisirt. Der Vermieter kann die vorläufige Räumung der Wohnung verlangen, wenn der Mieter den Vertrag in alter seinen Theilen nicht erfüllt. Die Miete ist trotzdem für die Kontrakte zu entrichten. Ein solcher Vertrag schließt für den Mieter Gefahren in sich, es kostet sich jeder hütten, einen dauernden Kontakt einzugehen. Die Mietnachfrage der Wohnungsnöth, die in den Großstädten unbedingt vorhanden, seien in den wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen. Mit dem sozialen Zugang nach der Großstadt hat der Ausbau der Städte nicht gleichen Schritt gehalten, und so sei bei der großen Nachfrage nach Wohnungen eine Mietsteigerung eingeraten; der Mieterpreis, daß loane unabdinglich bezahlt werden, sei in der Großstadt um ein Fünftel gesunken. Ein großer Theil des Entnommens müsse für die Wohnung aufgebracht werden; halte diese Fixierung an, werden die Mietnachfrage noch höher, dann werden die Baulände unhalbar und dann muß in dieser Weise eine Reaktion eintreten. Staat und Kommunen müssen eingreifen und mehr herausrücken. Dadurch werde die innere Stadt entlastet und diese Entlastung bedinge das Fallen der Mietpreise. Eine all zu große Steigerung liege demnach garnicht in Interesse der Hausbesitzer, die doch eigentlich nur als Vermieter der Hypothekengeldzahler angesehen seien. Ein Ausweg muß Blas greifen, wenn es so weit kommt, daß der Arbeiter die Hälfte seines Verdienstes für die Wohnung opfern muß.

Der reiche Mann könne sich von der Wohnungsnöth nicht die richtige Verstellung machen. (Bravo!) In Breslau gebe es 3000 unbesetzte Wohnungen. Überfüllt sei eine Wohnung doch gewiß zu nennen, wenn in einem einzigen Zimmer sechs Menschen, und in zwei Räumen zehn Personen wohnen müssen. Gegen 80 Prozent aller Mietnach in Breslau haben weniger als drei Stuben. Bedenke man doch, daß in einer großen Anzahl dieser kleinen Wohnungen die Mieter ihr Boot durch gewerbliche Thätigkeit verdienen müssen, daß da an Kleinkinder, Hobbelparken u. s. w. gearbeitet, nebenher gewaschen und geföhnt wird, daß in den kleinen Räumen Eltern und Kinder schlafen müssen, und man wird zugestehen müssen, daß durch die Wohnungsnöth die Eltern, solcher armer Leute noch trostloser wird. Der Arbeiter, der es irgend ermöglicht kann, nimmt sich eine etwas gesetzte Wohnung, um menschenwürdig zu wohnen; alle Wohnungsbewohner kommen also dem Grundbesitz zu Gute. Wer an der Wohnungsnöth die Schuld trägt, das ist das Monopol der Baufabulanten, die ungefähr Belebungsplätz, wozu allerdings die Vermehrung der Bevölkerung in den Städten kommt. Die Kommunen hätten die Pflicht, britisches Terra' nicht der Baufabulation zu überlassen, sondern es festzuhalten und darauf Wohnhäuser zu bauen. Der Staat und Provinz-Gesellschaften beschäftigen sich wohl, Wohnungen für Arbeiter bereitzustellen, das sei aber nur ein Tropfen ins Meer. Die Lösung der großen sozialen Aufgaben bedürfe ganz anderer Mittel. Vor allem eine vernünftige Bebauung und eine gesunde Belebungsplätz. Die Ausführungen fanden großen Beifall. Die Versammlung nahm mit großer Majorität folgende Abstimmung an:

"Als erste Aufgabe des Mietvereins ist die Entfernung und Stärkung eines dem Geiste des Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechender Mietgesetzes angesehen. Da alle Mieter unter der Wohnungsnöth leiden oder von ihr b. o. h. f. sind, sind alle vernünftigen Befriedigungen zur Änderung dieser M. s. energisch zu unterstützen. Auch das Privileg der Hausbesitzer in den Stadtvertretungen ist in jeder gewöhnlichen Weise zu bekämpfen. Die Kommunen sind zu einer im Interesse der Gesamtheit, nicht im Interesse der Hausbesitzer gehalten. Die Befreiungen müssen großen Beifall finden. Die Versammlung nahm mit großer Majorität folgende Abstimmung an:

"Als erste Aufgabe des Mietvereins ist die Entfernung und Stärkung eines dem Geiste des Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechender Mietgesetzes angesehen. Da alle Mieter unter der Wohnungsnöth leiden oder von ihr b. o. h. f. sind, sind alle vernünftigen Befriedigungen zur Änderung dieser M. s. energisch zu unterstützen. Auch das Privileg der Hausbesitzer in den Stadtvertretungen ist in jeder gewöhnlichen Weise zu bekämpfen. Die Kommunen sind zu einer im Interesse der Gesamtheit, nicht im Interesse der Hausbesitzer gehalten. Herr Schriftsteller Kluge aus Halle, Vorsitzender des dortigen Mietvereins, erklärt zum Schluß den Zweck und die Ziele der Mietvereine.

Breslau, 9. Oktober. Ein wachmuthiger Beifall. Es bewegte sich gekenn durch die Straßenbergerträge nach dem Friedhof. Auf einem kleinen Kinderwagen transportierte ein Kind von 9–10 Jahren einen Sarg, in dem die Leiche eines neugetauften Kindes gebettet war. Sonstige Leidtragende waren nicht zu erkennen. Der Junge, in Loschwitz beheimatet, läuft sein letztes Schwesternlein zur letzten Ruhest.

Breslau, 11. Oktober. Lebendestellung. Ungleiche

